



Der
Kriegsgefangene.

Spiel in 3 Akten
aus Revals Vergangenheit

von

Erich Grote.

(Aufgeführt im Revaler Deutschen Theater zum 5 jährigen
Stiftungstage des „Deutschen Vereins“ am 30. September 1910.)

Reval, 1910.

Buchdruckerei „Aug. Mickwitz“.



Der Kriegsgefangene.

Spiel in 3 Akten
aus Revals Vergangenheit

von

Erich Grote.

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
198888

(Aufgeführt im Revaler Deutschen Theater zum 5 jährigen
Stiftungstage des „Deutschen Vereins“ am 30. September 1910.)

Reval, 1910.
Buchdruckerei „Aug. Mickwitz“.

Personen.

Joachim Schelenius, Ältester, später Ältermann der Großen Gilde.

Barbara, seine Frau.

Lisbeth, seine Tochter.

Heinrich, sein Sohn.

Johann Lanting, Ratsherr, später Bürgermeister.

Johann Kahl, erkorener Ältester des Schwarzenhäupterkorps.

Martin Friesel, Ältermann des Canutigilde.

Professor Brehm, Lehrer am Gymnasium.

Der Stadtphysikus.

Arnold Westhoff, Major in russischen Diensten, Kriegsgefangener.

Hannchen Wybold, Mädchen bei Lisbeth Schelenius.

Hans, Diener beim Ältesten Schelenius.

Rasmussen, ein Schiffer.

Ein Bote.

Ein Herold.

Waisenkinder, Sänfenträger, Soldaten, Volk.

Das Stück spielt in Reval und zwar der 1. Akt Anfang Dezember 1700;
der 2. Akt — August 1709; der 3. Akt am 3. Weihnachtsfeiertag 1711.



Erster Akt.

Wohnstube im Hause des Ältesten Schelenius (rechts und links vom Zuschauer).

Mitteltür, links eine, rechts zwei Seitentüren, rechts ein Ofen, links ein Spiegel mit Tisch, sonst die Einrichtung eines Alt-Kevaler Patrizierhauses.

Es ist Morgen.

Erste Szene.

Schelenius und Frau.

Schelenius (am Fenster). Wie die Zeit vergeht! Nur noch drei Wochen bis Weihnachten, und nicht volle vier, dann ist ein Jahr und mit ihm ein Jahrhundert zu Ende. Wo ist Lisbeth?

Frau. Sie ist zum Posthause gefahren. Heute ist es gerade ein Monat, daß Heinz von uns Abschied nahm. Seitdem sind wir ohne Nachricht von ihm.

Schelenius. Ängstige dich nur nicht. Unter einem Regimentskommandeur, wie Schlippenbach, einem Heerführer, wie König Karl, kann ein Junge, wie er, seine Karriere machen. Du erinnerst dich doch noch des Tages, da unser Heini Sergeant wurde. Den Tag mit allen seinen Einzelheiten vergesse ich mein Lebtag nicht. Es war der 27. Oktober, ein klarer, sonniger Herbsttag! Der König war Tags zuvor still und unbemerkt durch die Dompforte auf den Dom geritten. Da sprengte Schlippenbach mit den Seinen durch die Karrisforte herein — Heinz mitten unter ihnen — und was für einen Willkommengruß für den König hielten die Tapferen in der Hand? Eine Siegestrophäe — die erste, seit König Karl livländischen Boden betreten hatte — die Landfahne der Pleskoviter! Wie der rote Damast in der Sonne leuchtete! Wie die prunkvollen Stickereien glitzerten! Ja, das war ein Tag! Wenn das nicht zugleich ein glückverheißendes Zeichen für die Zukunft war!

Frau. An die Gefahren, denen er sich aussetzt, denkst du garnicht!

Schelenius. Ein Soldat denkt nicht an die Gefahr.

Frau. Und der Feind soll so grausam sein!

Schelenius. Ja, grausam und stark, aber vergiß nicht, daß Grausamkeit und Stärke nicht helfen, wenn schneller Entschluß und

Geschicklichkeit fehlen. In der Schlacht kommt's häufig nur darauf an, den Gegner zu überrumpeln. Da kann eine kleine Macht eine große über den Haufen werfen. Gideon hatte 300 Mann und warf damit die Midianiter, und das Heer der Midianiter —

Frau. Horch! Die Schellen! Ja, das ist Lisbeth! (Zum Fenster hinausblickend.) Richtig! Und ein Brief, — ein Brief von Heinz!

Zweite Szene.

Dieselben, Lisbeth, zum Schluß Hannchen und Hans.

Lisbeth (Durch die Mitte eintretend und dem Vater die Post überreichend). Hier, Vater! (zur Mutter). Ich habe mich verspätet, aber in der Stadt herrscht eine Aufregung, die unbeschreiblich ist! Die Menschen roten sich auf den Straßen zusammen und sperren die Passage, so daß man nur Schritt vor Schritt fahren kann.

Frau Sch. Um des Himmels willen, was gibt es denn nur?

Lisbeth. Ich weiß nicht, Mutter. Am Rathause war ein Anschlag. Ich eilte nach Hause mit dem Brief. Die Menschen sprechen von einer Schlacht.

Frau Sch. Schlacht? Barmherziger Himmel! Sprich, was du weißt! Heinz ist doch nicht — (zu Schelenius). Vater!

Schelenius (der inzwischen den Brief gelesen hat). Der König hat eine Bataille gewonnen! Heinz ist zum Fähnrich befördert! Hier lies, liebes Kind.

Lisbeth (lesend): „Gegeben in Narva 22. Nov. 1700. Herzallerliebste Eltern! Nachdem ich nunmehr anstatt des Degens die weggelegte Feder wieder zu Händen nehmen kann, vermelde ich Euch gehoramt, daß wir gestern mit Gottes Hilfe und unter unseres allergnädigsten Königs persönlicher Anführung eine Schlacht gewonnen und die Stadt Narva von einer 10-wöchentlichen Belagerung entsetzt haben. Für die dabei von mir bewiesene Tapferkeit hat mich der König zum Fähnrich befördert.

Lisbeth (im Lesen innehaltend). Heinz — ein Fähnrich! — Mutti, das ist doch gar zu schön! (fortfahrend). Der Feind hatte um das Lager eine Linie auswendig gezogen, mit Schanzen und spanischen Reitern besetzt. Ohngeachtet ihres Kanonierens drangen wir ein: General Welling auf dem rechten, Kenschild auf dem linken Flügel und fochten von Mittag bis in die Nacht, bis die Flucht des uns fünf-fach überlegenen Feindes allgemein war. Alle Stücke und Mortiers item Bombs nebst dem ganzen Lager sind in unsere Hände gefallen. Gott hat mich gnädig bewahrt, obwohl ich immer im größten Feuer war, so daß ich außer einer leichten Kopfwunde keine Blessuren sonst erhalten habe. Wenn wir eine genaue Liste der

Toten und Blessierten haben werden, schreibe ich Euch mehr. Bis dahin lebt wohl und dankt Gott für diesen Sieg. Ich grüße Euch alle zu tausend Malen. Euch empfehlend Christi Protektion verbleib', herzlichste Eltern, Euer gehorsamer Sohn

Heinrich Schelenius.

PS. Wir bleiben jetzt eine zeitlang hier. Schick mir, bitte, Geld und meine weißen Strümpfe, sowie mein silbern ausgearbeitetes ungarisches Gläschen, die vielleicht im Kleiderschrank sind. Wohin wir von hier werden, ist noch unbekannt, ich glaube aber nicht, daß wir durch Reval kommen. Adieu."

Schelenius. Sie Schwert des Herrn und Gideon! Der Sieg eines Achtzehnjährigen! Lisbeth, hast du die Pferde ausspannen lassen?

Lisbeth. Nein, Vater, der Kutscher gänzelt sie noch.

Schelenius (seine Frau umarmend). Bist du nun beruhigt, Värchen? Wir wollen zu Lantings fahren. Sie sollen sich mit uns freuen. Wo ist der Brief, Lisbeth?

Lisbeth. Hier, Vater.

Schelenius (den Brief einsteckend). Leb' wohl, liebe Tochter, und triff inzwischen Anordnung zu einer recht würdigen Illumination. Wir wollen sie uns etwas kosten lassen!

Lisbeth. Ja, Vater! (nach rechts in die Szene rufend): Hannchen, Hans; die Pelze!

Hannchen und Hans (von rechts, bringen die Pelze).

Frau Sch. Leb' wohl, Lisbeth! Such' Heini's Sachen zusammen, leg' auch Handschuhe und das warme Kamisol dazu.

Lisbeth. Ja, Mutter.

Frau Sch. Der arme Junge, eine Wunde am Kopf.

(Schelenius und Frau ab).

Dritte Szene.

Lisbeth, Hannchen, Hans.

Lisbeth (nachdenklich). Heini — ein Fährriich! (Dann zum Diener) Hans, er hat noch immer den Schnee vor der Haustür nicht abgeschaufelt.

Hans. Im Lobe eines tugend samen Weibes steht geschrieben: „Sie achtet des Schnees vor ihrem Hause nicht, denn ihr Haus hat zwiefache Kleider“.

Hannchen. Hör' er doch endlich auf, Hans, er hat auch nichts im Munde, als Bibelsprüche.

Hans. „Es ist besser wohnen im wüsten Lande, denn bei einem zänkischen Weibe“.

Lisbeth. Zuerst schauſte er den Schnee fort, dann hole er die Laternen herunter, die wir zu des Königs Einzug brannten, dann gehe er zu Schuster Sachs Ehefrau und bestelle 18 Stück Wachslichte. Hat er verstanden?

Hans. Ja, Fräulein.

Lisbeth. Dann bestelle er beim Tischler einen Rahmen und beim Buchbinder eine Illumination aus einem Buch Postpapier. Und schließlich gehe er zum Herrn Kollegen Fischer in die Krämerstraße und bestelle recht hübsche Verse für die Illumination. Wird er das alles behalten?

Hans. Ja, Fräulein.

Lisbeth. So! Jetzt gehe er, und zu Mittag sei er wieder zurück!

Hans (im Abgehen seufzend): Wie geschrieben steht: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“. (Ab nach rechts).

Vierte Szene.

Hannchen, Lisbeth.

Lisbeth. Jetzt hurtig, Hannchen, wir wollen hier alles hübsch sauber machen.

Hannchen. Gestern war der Herr Professor Brehm hier.

Lisbeth. So! Und —

Hannchen. Er fragte nach dem Fräulein.

Lisbeth. Und was sagtest du ihm?

Hannchen. Ich sagte ihm, das Fräulein sei nicht zu Hause, und das war doch auch so, er wollte heute wiederkommen. Den müßte das Fräulein heiraten! Der Herr Professor macht so hübsche Gedichte und hat das Fräulein gewiß sehr gern.

Lisbeth. Wo denkst du hin, Hannchen! Ich bin 15 und er ist 40; wenn ich 25 werde und heiraten darf, wird er 50. Da ist er denn doch viel zu alt für mich. Aber da fällt mir ein, die Verse für die Illumination hätte ich bei ihm bestellen sollen. Er macht sie mir gern. Hans wird doch noch nicht fort sein?

Hannchen. Ach nein, Fräulein, er sucht gewiß noch seine Schaufel.

Lisbeth. Geh' und sage ihm, er brauche nicht zu Herrn Fischer zu gehen. (Es klopft).

Hannchen. Es klopft! (Hört anfangs in der Thür, dann ab nach rechts).

Lisbeth. Herein!

Fünfte Szene.

Lisbeth, Rasmussen.

Rasmussen (eintretend). Guten Tag, Jungfer!

Lisbeth (erfreut auf ihn zu): Ihr, Rasmussen! Setzt zu dieser Jahreszeit!

Rasmussen. Ja, Jungfer, die Meede ist frei. Ich wartete zuerst ein paar Wochen bei Gotland, und als wärmeres Wetter eintrat, erblickte ich eine schwedische Korvette, die den Kurs auf Reval nahm, ich segelte hinter ihr her und brachte meine Schute glücklich in den Hafen.

Lisbeth. War es die „Halland“?

Rasmussen. Ja, die „Halland“.

Lisbeth. Was bringt ihr denn?

Rasmussen. Wein und Tabak, die Waren sind bereits visitiert und ins Wagehaus gebracht, ich wollte euch nun bitten, mitzukommen, dann wiegen wir sie ab und bringen sie gleich in den Speicher. Wie steht es denn mit Getreide?

Lisbeth. Schlecht, lieber Rasmussen, ihr wißt ja selbst, seit der schrecklichen Hungersnot vor vier Jahren konnten wir kein Getreide mehr ausführen. Nun ist gar Krieg im Lande, da müssen wir die Stadt besetzen und die Soldaten helfen nähren und kleiden, da wird nur wenig für euch abfallen, (nedsig) eine Kleinigkeit aber doch vielleicht. Wartet nur, ich komme gleich, (nach rechts in die Szene rufend) Hannchen!

Hannchen (tritt ein). Ja, Fräulein!

Lisbeth. Ich gehe jetzt ins Wagehaus; wenn Professor Brehm kommen sollte, so bitte ihn, ein wenig auf mich zu warten. (Rasmussen und Lisbeth ab).

Hannchen. Ja, Fräulein!

Sechste Szene.

Hannchen, dann Westhoff, zwei Soldaten.

Hannchen (sich vor dem Spiegel betrachtend): Ich wäre so in dem richtigen Alter, nicht zu alt, nicht zu jung; wenn er doch nur käme, bis das Fräulein noch nicht zurück ist. (Es klopft.) Ei, da ist er schon! (geht und öffnet.)

Westhoff (von zwei Soldaten geleitet, tritt ein).

Hannchen (entsetzt fortlaufend). Hu, Soldaten!

Ein Soldat. So, Herr Leutnant, das wäre also Ihr Quartier. Es scheint niemand zu Hause zu sein.

Westhoff (der am Bein verwundet ist und sich nur mit Mühe fortbewegt, sieht sich nach einem Stuhl um und setzt sich. Nach einer Weile klopft es). Herein!

Siebente Szene.

Westhoff, Professor Brehm, Soldaten (die im Hintergrunde stehen bleiben.)

Prof. Brehm (tritt ein mit einem Bändchen Flemingscher Gedichte, ein wenig erschreckt). Ah! Servus! Excusatio! Ich störe (will wieder gehen).

Westhoff. Im Gegentheil, mein Herr, ich sehne mich nach Gesellschaft. Seid Ihr der Wirt?

Prof. Brehm. Minime gentium! Ich suche ihn selber oder vielmehr die Jungfer!

Westhoff. Ah, hier ist also eine Tochter im Hause?

Prof. Brehm. Und was für eine! Ein Engel! O matre pulchra filia pulchrior!

Westhoff. Mein Herr, Euer Latein verstehe ich nicht. Redet verständlich. Wer seid Ihr?

Prof. Brehm. Ich bin professor hiesigen gymnasii, mein Name ist Brehm; und wer seid Ihr, wenn ich fragen darf?

Westhoff. Ich bin Major bei der Bombardierkompagnie Seiner Majestät des Zaren Peter Alexejewitsch und heiße Westhoff.

Prof. Brehm. Ah so, ich verstehe, also perfuga, qui vocatur.

Westhoff. Das verstehe ich nicht, was heißt das?

Prof. Brehm. Überläufer!

Westhoff. Mein Herr, was untersteht Ihr Euch! (springt auf, greift nach seinem Degen und will auf ihn los. In diesem Augenblick kommt Lisbeth).

Achte Szene.

Dieselben, Lisbeth.

Lisbeth (durch die Mitte). Ein Kriegsgefangener! Und ein so hitziger! Ei! Ei! Liefert den Degen aus! (nachdem es geschehen) Ihr seid Russe?

Westhoff. Zu Befehl, demoiselle.

Lisbeth. Gebürtig?

Westhoff. Aus Holstein.

Lisbeth. Dann seid ihr doch Holsteiner und nicht Russe!

Westhoff. Doch, doch, demoiselle, seit meinem 18. Jahr — und das sind jetzt drei Jahre her — bin ich Russe.

Lisbeth. Das verstehe ich nicht.

Westhoff. Das will ich Euch erklären. Fragen, wie die, die Ihr eben stelltet, sind so recht Fragen für Friedens- und nicht für Kriegszeiten. Ich kann im Frieden noch so sehr hin und her schwanken und mich fragen, ob ich ein Pole, Däne, Schwede oder Littauer bin, wenn aber das kalte Erz des Feindes kommt und seine Spitze gegen meine Brust kehrt, dann gibt's doch nur eine Antwort auf die Frage: Was bist du? „Ich bin das, wofür

ich gekämpft habe“. Und seht, demoiselle, darum bin ich ein Russe. Ich bin bereit, mein Leben für Rußland zu lassen.

Lisbeth (nach einer kurzen Pause, während welcher sie den Gefangenen mustert, zu den Soldaten). Was wollt ihr hier? Seht ihr nicht, der Mann ist am Bein blessiert und kann nicht fliehen. Geht!

Einer d. Sold. Wir haben Befehl von seiner Excellenz, dem Herrn Generalgouverneur, hier zu bleiben.

Lisbeth. Nun, dann sagt dem Herrn Generalgouverneur: Elisabeth Schelenius steht für den Gefangenen ein. (Plötzlich nachdenklich werdend, zum Gefangenen) Ja, darf ich das denn auch?

Westhoff. Ich verpfände Euch mein Wort, demoiselle, ich will dieses Haus nicht eher verlassen, als bis eine hohe Obrigkeit über mich verfügt.

Lisbeth. Da hört ihr's. (die Soldaten entfernen sich) Und nun bitte ich Euch, in mein Zimmer zu gehen, meine Eltern können jeden Augenblick kommen und mein Vater darf durchaus nicht wissen, daß ihr hier seid — wenigstens für den Anfang nicht. Er kann keine Russen leiden und wäre fähig, Euch mit unserem Hans zusammen in die kalte Stube zu sperren.

Westhoff. Wer ist denn dieser Hans?

Lisbeth. Die alte Drehleiter werdet Ihr bald kennen lernen: — Hans ist unser Diener.

Westhoff. (zieht ein Gesicht).

Lisbeth. Nun also, fix hinein in meine Stube, und für alles übrige laßt mich sorgen.

Westhoff. Gern, demoiselle! Ich folge Eurem Befehl — so schnell ich kann — (humpelt mühsam in die Kammer links).

Lisbeth (die teilnahmsvoll zugehört hat, an der Thür). Ihr findet da auch ein Kanapé, da könnt Ihr Euer krankes Bein ein wenig pflegen.

Westhoff (von innen): Dank Euch, demoiselle.

Lisbeth. Und kommt nicht eher heraus, als bis ich Euch rufe, hört Ihr wohl! (schlägt die Thür zu).

Neunte Szene.

Lisbeth, Professor Brehm.

Lisbeth (den Degen betrachtend). Ein hübscher Degen! (liest die Aufschrift): „Für Tapferkeit!“ Ja, darnach sieht er aus! Armer Mensch! So jung und schon kontusioniert! Aber ein netter Mann mit so viel Lebensart! Findet Ihr nicht, Professorchen?

Prof. Brehm. Ich danke schön! Ich hatte schon immer einen horror vor der reussischen Rasse, aber dieses Exemplar erscheint mir doch wahrhaftig als ein cacumen impertinentiae.

Lisbeth. Wieder schon lateinisch — aber das verstehe ich doch nicht, Professorchén!

Prof. Brehm. Ich meine, als ein Gipfel der Unverschämtheit. Fürwahr, wenn Ihr nicht gekommen wäret, ich wäre ein Opfer der Brutalität geworden und hätte heute noch — dieses Ding da zwischen den Rippen meines Körpers — mein viel zu kurzes Leben aushauchen müssen. Und das noch an dem Tage, da die ganze Stadt sich anschießt, den Sieg unseres glorreichen Königs Karoli XII. zu feiern!

Lisbeth. Ja, was war denn da eigentlich, Professorchén, was ging hier vor, eh' ich kam? Erzählt doch etwas!

Prof. Brehm. Also die proles sarmatica, wollte sagen, der Russe, fragte mich, wie ich heiße und wer ich sei. Ich sagte, ich sei professor hiesigen gymnasii und heiße Brehm.

Lisbeth. Weiter — dabei finde ich noch nichts.

Prof. Brehm. Wartet doch ein wenig, jetzt kommt es ja erst. Ich richtete nun eandem quaestionem, dieselbe Frage an ihn —

Lisbeth (interessiert). Ja, und was sagte er da?

Prof. Brehm. Da sagte er etwas von Major und Bombardieren und solchen Sachen und nannte den Namen unseres schlimmsten Feindes, des Zaren von Rußland. „Überläufer“ — rief ich, heiligen Grimmes voll. Und da kam er auf mich los.

Lisbeth. Major! (keine Pause, dann) Professorchén! Professorchén! Das kann doch kein Mann von Ehre auf sich sitzen lassen! (Springt auf, zückt den Degen scherzend gegen Brehm.)

Prof. Brehm. Laßt das, Mamsell!

Lisbeth (schüttelt sich vor Lachen, steckt dann den Degen ein). Aber nun wollen wir vernünftig reden. Habt Ihr mir was mitgebracht?

Prof. Brehm (sinkt in einen Sessel und wischt sich den Schweiß). Uff! Wir wollen Gott danken, daß das alles noch so glücklich abgelaufen ist. Hier der Fleming und hier (zieht ein Papier aus der Tasche) ein poema, das ich der Bedeutung des Tages angepaßt habe. Wollt Ihr's hören, Jungfer Elisabeth?

Lisbeth. Ein Gedicht von Euch? Aber gewiß doch, Professorchén. Ihr wißt doch, ich höre gern zu, wenn Ihr mir aus der neuen Literatur vorlest, und nun gar etwas, das Ihr selbst gemacht habt! Die Überschrift!

Prof. Brehm. Ihr sollt gleich alles hören! (lesend) „Zum unsterblichen Andenken des großen Nordischen Löwen.“

„Erstaunen folgt dem Pfad des Siegeshelden nach,
Wann ein entzückter Geist noch auf der Wahlstatt stehet,
Wo Mut und Tapferkeit die Ehrenpalme brach
Und zu der Ewigkeit auf Sarg und Leichen gehet.
Es schweiget alle Welt und hebt das Haupt empor,
Da sich der Goten Preis verherrlicht zeigt wieder,
Ja, selbst der Sternen Pol senkt sich zur Erde nieder,
Weil ein so hohes Licht im Norden bricht hervor;
Er will hinfort nicht mehr in seinen Angeln bleiben.
Und soll nur diesen Glanz der Erden Kreis umschreiben,
So wird der zwölfte Held elf großer Ahnen Bild.“ —

Lisbeth. Still, Professoren! Ich höre meine Eltern kommen! Daß Ihr aber auch kein Wort von dem Kriegsgefangenen verratet! Steckt den Degen zu Euch!

Prof. Brehm (der anfangs widerstrebt, steckt das Gedicht und den Degen in seine Rocktasche).

Zehnte Szene.

Dieselben, Schelenius und Frau.

Schelenius (im Hereinkommen zu seiner Frau): Wie Lanting nur darauf kam, zu behaupten, daß er die allgemeine Siegesfreude nicht teile. (Brehm erblickend.) Ah! da ist ja auch unser lieber, guter Professor! Seid uns herzlich begrüßt (schüttelt ihm die Hand). Nun, was sagt Ihr zu dem neuesten Siege unseres ruhmbedeckten Königs?

Prof. Brehm (verzückt): Es ist der Tag, an welchem der Höchste weisen will, daß er annoch Richter auf Erden ist. Und unseren allergnädigsten König anlangend, möchte ich die Worte anführen, die Angerius Buzbequius aus dem Vegetio anziehet: In omni proelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Schelenius (schüttelt ihm anerkennend die Hand): Habt Ihr schon gehört? Die ersten Kriegsgefangenen sind bereits angekommen.

Prof. Brehm. So?

Lisbeth (die sich bis dahin mit der Mutter unterhalten, wird aufmerksam).

Schelenius. (fortfahrend). Ja, es sind hochfeine Herren darunter, der Generalissimus, der Herzog de Croÿ, ist bei Blankenhagens einquartiert, ein Adjutant von ihm ist zu Lantings gebracht, ein anderer zu Gelderns; nun möchte ich gar zu gern wissen, wer und wie viele zu uns kommen, es sollen im ganzen 69 Personen sein. Du mußt dich schon darauf gefaßt machen, Lisbeth! Um Einquartierung — vielleicht sogar eine recht barbarische — kommen wir nicht.

Prof. Brehm (schüttelt sich).

Lisbeth. Vater!

Schelenius. Was ist dir, Kind? Du bist ganz bleich geworden?

Lisbeth (sich das Taschentuch vor das Gesicht haltend). Ich, ich — ich habe Nasenbluten (läuft nach rechts ab).

Frau Sch. Armes Kind, sie hat sich zu sehr aufgeregt. Ich will zu ihr. (Ihr nach.)

Elfte Szene.

Westhoff, Brehm, Schelenius.

Westhoff (erscheint in der Thür und bleibt stehen).

Schelenius. So! da ist ja schon gleich einer. Sein Name?

Westhoff. Westhoff.

Schelenius. Rang?

Westhoff. Major in zariisch-russischen Diensten.

Schelenius. Major hin, Major her, daß er Russe ist, das sehe ich, sonst hätte er nicht die Unverfrorenheit bejessen, gleich in meiner Tochter Zimmer zu gehen!

Westhoff. Mein Herr! (greift nach seinem Degen, merkt erst da, daß er fort ist).

Schelenius. Schon gut. Wo hat er denn seinen Degen gelassen?

Westhoff. Ich — ich habe ihn abliefern müssen.

Schelenius. Ja, darnach sieht er mir aus, und solche Leute schickt man uns in das Haus. Professor, was sagt Ihr dazu?

Prof. Brehm. (Den Degen aus der Tasche ziehend) Was den gladium anbelangt, so ist er hier.

Schelenius (nimmt den Degen). Das ändert die Sache. Setze er sich. Ich sehe, er ist kontusioniert. Erzähle er von der Schlacht. Aber lege er kein Wort zu und nehme auch keines ab; sonst kann er sich auf schlimme Bewirtung gefaßt machen.

Westhoff (beginnt zu erzählen. Während der Erzählung schleichen sich Lisbeth, Pannchen und Frau Schelenius leise von rechts in die Wohnstube und setzen sich gleichfalls hin).

Es mochte 1 Uhr nachmittags sein, als wir plötzlich im feindlichen Lager ein starkes Bombardieren vernahmen. Gleichzeitig sahen wir das feindliche Heer mit klingendem Spiel heranzumarschieren. Unser erlauchter Führer, der Herzog von Cron, hielt das Heer nur für Vortruppen. Er konnte sich nicht denken, daß der König von Schweden sich unterstellen würde, mit so wenigem Volke eine so wohl verschanzte und ihm in allen Stücken überlegene Armee anzugreifen. Gleichwohl erwiderten wir das Bombardement. Da — um 2 Uhr nachmittags — wendete sich das helle Wetter, welches den ganzen Morgen gedauert hatte, in ein finstres

Gewölke mit Schnee und Hagel und heftigem Winde, den Feinden im Rücken, uns aber ins Gesicht. Wir konnten kaum 20—30 Schritt vor uns sehen. Es war, als ob der Himmel selber gegen uns focht. In der Zeit von zwei Vaterunser lang waren die Unsrigen aus den Trancheen vertrieben, obwohl die Brustwehr mit Sturmpfählen versehen und obenauf mit spanischen Reitern besetzt war. Wir wurden aus einem Werk in das andere gejagt. Es schien, als ob der Macht Gottes und dem schwedischen König, der mit seinen Trabanten selbst sein Volk anführte, kein Widerstand möglich sei. Unser guter Herzog war schon gefangen, ich sammelte die tapferen Semenowitschen und verschanzte mich mit ihnen hinter eine Wagenburg, wo wir bis in die Nacht Widerstand leisteten. Ja, es schien eine Zeitlang, als ob sich das Kriegsglück u n s zuwenden wollte, und als ob um diesen einen zähen Punkt sich die ganze Schlacht wieder herstellen wollte. Da sprengte der König heran, nur von seinem Kammerherrn begleitet, — eine Kugel bleivierte den Adjutanten schwer — der König stürmte weiter, nur mit einem Stiefel bekleidet, einen Soldatendegen in der Hand.

Prof. Brehm (verzückt aufspringend). Hat Seneca nicht recht, wenn er von den alten Germanen redend ausruft: *His quid est animosius? Quid ad incursum acrius? Quid armorum cupidius?* Heil Dir, Wasajohn!

Schelenius. Weiter, mein lieber Weisthoff!

Weisthoff. Der König hatte, wie ich später hörte, Stiefel und Degen in einem Morast verloren, — eine Kanonenkugel tötete sein Pferd, eine Musketenkugel soll er sich am Abend aus seinem seidenen Halstuch genommen haben, so ist denn das tödtliche Blei in seiner nächsten Nähe gewesen.

Schelenius. Dem Himmel sei Dank für die gnädige Rettung! Weiter, Herr Major!

(Man hört nun allmählich hinter der Szene Kanonenschüsse, das Geläut der Kirchenglocken, sowie einen von Posaunen geblasenen Choral und Volksstimmen mit dem Ruf: „Wivat König Karl!“ anfangs undeutlich, zum Schluß des Aktes zu immer deutlicher).

Weisthoff. Das Beispiel mußte wirken. Unser Herzog sagte mir später, von ähnlicher Tapferkeit und ach! auch von ähnlichen Siegen hätte er niemals gehört. Es kam, wie es kommen mußte. Auch wir, das letzte Häuflein, mußten uns unterwerfen.

(P a u s e.)

Hans (kommt von rechts und legt einen Packen Lichte auf den Tisch). Hier bringe ich die Lichte, Fräulein (bleibt auf der Szene).

Westhoff. So endigte denn die Schlacht. Wir hatten aber dem König doch zu schaffen gemacht. Er erlaubte uns, den Offizieren der Wagenburg, den Degen zu behalten. Auch die Mannschaft durfte mit ihrem Gewehr abziehen.

Schelenius (aufstehend): Ein Mann, dem unser glorreicher König erlaubt hat, den Degen zu tragen, soll ihn auch weiter tragen dürfen (überreicht ihm den Degen). Und damit ihr uns nicht nur Tapferkeit, sondern auch Humanität und Gastfreiheit nachrühmt, erkläre ich, Ihr sollt fortan gehalten sein, wie mein eigener Sohn. Von den drei Kammern, die wir unser eigen nennen, sei die eine die Eure. Elisabeth, geleite den Herrn in dein Zimmer.

Elisbeth (tut es).

Schelenius (nachdem es geschehen). Du kannst es dir inzwischen im Wohnzimmer herrichten. — Dieser Sieg bedeutet Friede und Freiheit für das Land. Ich hoffe, daß auch mein Freund Lanting bald eines Besseren belehrt werden wird. Die Glocken läuten, die Kettenhalbe ertönt rund um die Festung. Laßt uns gehen und dem Himmel danken für die herrliche Viktorie!

(Während alle abgehen, fällt der Vorhang).

Zweiter Akt.

Dieselbe Szene, — 9 Jahre später.

Sie ist unverändert, nur daß jetzt eine durch einen Vorhang halbverdeckte Bettstelle zu sehen ist.

Es ist früh am Morgen.

Erste Szene.

Hannchen, Hans.

Hannchen (des Fräuleins Bett aufmachend). Ist der Herr schon fortgegangen?

Hans (den Ofen heizend). Ja.

Hannchen. Hast du die Gasse schon gefeiert?

Hans. Nein.

Hannchen. Die Gasse nicht gefeiert, das Trinkwasser nicht geholt! Was hast du denn den ganzen Morgen getrieben? Hast du nicht gehört, daß der Rat jetzt ganz besonders streng befohlen hat, fleißig vor dem Hause zu fegen und die Gasse rein zu halten? Aber dir kann man das wohl zwei, dreimal jagen!

Hans. Ein alter Bär lernt's Tanzen schwer.

Zweite Szene.

Dieselben. Rasmussen.

Rasmussen (kommt durch die Mitte). Guten Tag, Hannchen, guten Tag, Hans. Eure Herrschaft schläft wohl noch?

Hannchen. O, der Herr ist schon auf der Gildestube. Ihr seid aber jetzt lange nicht hiergewesen!

Rasmussen. Zu Weihnachten werden es neun Jahre. Ich sehe, Ihr habt Einquartierung. Wer schläft jetzt hier?

Hannchen. Das Fräulein.

Rasmussen. Und in des Fräuleins Zimmer?

Hannchen. Herr Westhoff.

Rasmussen. Herr Westhoff? Wer ist das?

Hannchen. Ach, ein Kriegsgefangener.

Hans. Ein sehr feiner Herr. Wenn er freikommt, schenkt er mir ein Orhoft Anisbranntwein, wie geschrieben steht: Es soll der Reine den Unreinen beisprenge.

Hannchen. Der Herr ist aber böß' auf ihn. Anfangs, da ging es noch, da hielt er ihn, wie seinen Sohn. Als die Russen aber den Schlippenbach schlugen und bis vor die Stadtmauern kamen und raubten und plünderten, da war es aus. Da mußte er immer allein auf seinem Zimmer sitzen. Da durfte er nicht einmal mit den anderen essen. Jetzt wird's wohl ganz schlimm werden, denn es heißt, die Russen marschieren wieder heran. Fünf Jahre lang hatten wir Ruhe. Der arme Herr Westhoff! Ja, wenn die Lantings nicht wären und das Fräulein!

Hans. Wie geschrieben steht: Ich will ihm eine Gehilfin machen.

Hannchen. Hör' jetzt auf, Hans. Du hast wohl wieder ganz nasses Holz genommen. Das brennt ja garnicht.

Rasmussen. Da habt Ihr es jetzt wohl schön eng hier.

Hannchen. Ich sag' Euch, man wird bald keinen Platz zum Stehen haben. Im Speicher die kranken Soldaten —

Hans. Und die sieben mageren Kühe!

Hannchen. Schweig still! Im Pferdestall unsere letzten Vorräte.

Rasmussen. Und die Pferde?

Hannchen. Die nahmen die Reuter fort. Ach! auch mein Stübchen haben sie mir weggenommen! Ich muß nun — (auf Hans zeigend) mit diesem Tölpel in einer Stube schlafen.

Hans. Wie geschrieben steht: auf daß er nicht allein sei.

Rasmussen. Wo ist denn das Fräulein?

Hannchen. Die ist bei der Mutter drin.

Rasmussen. So! so! Ich will zu gelegener Zeit wiederkommen. Grüßt das Fräulein! Lebt wohl, Hannchen, leb' wohl, Hans!

Hannchen. Adieu, Rasmussen!

Dritte Szene.

Hannchen, Hans, später Lisbeth.

Hannchen. Hans, es ist schrecklich, wie du trödelst. Die Uhr ist schon $\frac{1}{2}$ 8, und um 8 mußt du auf dem Wall sein.

Hans. Es steht geschrieben: Du sollst keinen Wall um die Stadt schütten.

Lisbeth (kommt von rechts). Könn't ihr nicht ein wenig leiser sein? Hannchen, bring mir das Getreidebuch.

Hannchen (tut es).

Lisbeth (versteht sich in die Rechnungen). Wer war eben hier?

Hannchen. Rasmussen. Er ließ das Fräulein grüßen. Er wollte später wiederkommen. (Pause) Haben Sie auch gehört, Fräulein? In der vorigen Nacht ist die Jungfer aus dem Stadtwappen an der Karrisporte heruntergefallen und mittendurch geborsten. Das bedeutet gewiß nichts Gutes!

Lisbeth. Nicht so laut, du weckst noch die Mutter auf, und Herr Westhoff schläft gewiß auch noch (rechnet weiter).

Hans (der den Ofen geheizt hat). Und der große Sturm in den Nächten, und die Sperlinge sind auch alle weggezogen, keiner läßt sich mehr sehen — o, o, wenn das nur gut abläuft! (Man hört Lärm auf dem Hof)

Lisbeth. Hört jetzt endlich auf! Ihr wißt doch, daß Mutter krank ist. Wer lärmt auf dem Hof?

Hannchen. Die Bettler.

Lisbeth. Bring' ihnen zu essen, Hannchen.

Hannchen. Hans, komm und hilf mir!

Hans (im Abgehen). Ja, wer im Herbst krank wird, wenn Tag und Nacht gleich sind, mit solchem stehet es mißlich. (Ab.)

Lisbeth (rechnend) 1699—7000, 1700—6800, 1701—5000, 1702—3700, 1709—1800: wie das bergab geht! Und seit zwei Jahren kein Außenhandel mehr! Wo soll es da herkommen? (versinkt in Nachdenken.)

Vierte Szene.

Lisbeth, Westhoff.

Westhoff (erscheint in der Thür links, ein Gedichtbuch in der Hand; er ist nun vollkommen geheilt. Bei seinem Erscheinen will Lisbeth in das Zimmer der Mutter). Jungfer Elisabeth!

Lisbeth (bleibt stehen).

Westhoff (kommt näher, das Buch auf den Tisch legend). Neun Jahre bin ich nun schon hier, und es scheint mir, als ob ich Euch von Jahr zu Jahr fremder würde. Woher diese Wandlung? (da Elisabeth schweigt). Wie vertrauend kamt Ihr mir vor neun Jahren entgegen, und nun? (da Elisabeth immer noch schweigt). Ist es nicht, als ob ein böser Geist sich zwischen Euch und mich gedrängt hätte und Euch lehrte, mich zu fürchten?

Elisabeth. Ich kenne Euch ja garnicht.

Westhoff. Kennen, du lieber Gott, was ist an einem Soldaten zu kennen?

„Ist einer, der sich freuet,

Wenn jetzt der laute Lärm mit vollen Spielen geht,

Und uns der kühne Feind im blanken Felde steht,

So bin auch wahrlich ich's“,

singt Fleming in einem seiner Lieder, und er könnte es auch von mir gesagt haben.

Elisabeth. Ich sehe, Ihr habt das Buch, das ich Euch brachte, gelesen.

Westhoff. Ich habe es gelesen. (Pause).

Elisabeth. Erzählt mir etwas aus Eurer Kindheit.

Westhoff. Ist es nicht seltsam, daß Ihr mich jetzt erst darnach fragt? Die ist traurig genug. In meinem fünften Jahre verlor ich Vater und Mutter, in meinen fünfzehnten kam ich unters Militär. Unter dem Donner der Geschütze bin ich aufgewachsen und mein einziger Zuspruch waren Attackenkommandos.

Elisabeth. Hattet Ihr Geschwister?

Westhoff. Eine Schwester, aber die starb mit zehn Jahren.

Elisabeth. Habt Ihr Erinnerungen an Eure Mutter?

Westhoff. Ja, eine. Ich spielte einmal mit meiner Schwester und den Nachbarskindern auf dem Hof, als sich plötzlich die Pforte aufthat und ein großer schwarzer Hund hereinlief. Während die anderen erschreckt wegliefen, schwang ich beherzt den kleinen Stab, den ich in den Händen hielt und vertrieb ihn. Meine Mutter mochte wohl diese Szene beobachtet haben. Sie kam auf mich zu, küßte mich und sagte: Du mußt Soldat werden! (plötzlich vor Elisabeth niederknieend und ihre Hand erfassend) Elisabeth, Ihr habt mich zum erstenmal gelehrt, daß es noch etwas anderes gibt, als Krieg und Kriegsgeheiß. Ihr habt in diesen neun Jahren in der rauhen Kriegerbrust Gefühle entzündet, deren sie sich nie für fähig gehalten hatte.

Elisabeth (aufstehend und ihn mit sich ziehend). Um Gottes willen, steht auf, — wenn mein Vater uns so sähe!

Westhoff. Elisabeth, Ihr habt stets und überall meine Nähe gemieden, und doch stehe ich in Eurer Schuld, einer Schuld, die ich nur durch mein Leben abzahlen kann. (Da Elisabeth ihn erstaunt ansieht). Seht mich nicht so an! Wem verdanke ich, daß ich heute wieder mit gesunden Gliedern ins Leben schauen kann, wem den Sonnenschein in meiner unfreiwilligen Muße, die vielen Beweise zarter Aufmerksamkeit, mit denen Ihr mich stillschweigend zu umgeben wußtet und die mich die Bitternis der Gefangenschaft nicht schmecken ließen? Euch, Euch ganz allein verdanke ich das. Eure Mutter habe ich selten gesehen, Euer Vater steht mir kalt und abwartend gegenüber, Ihr allein habt es mich nicht merken lassen, daß ich allein war, allein sein mußte!

Elisabeth. Laßt mich jetzt. Ich muß zu meiner Mutter (sie ist im Begriff zu gehen).

Westhoff. Elisabeth!

Elisabeth (stehend bleibend). Was habt Ihr mir zu sagen?

Westhoff. Elisabeth, willst du mein Sonnenschein bleiben?

Elisabeth (schlicht). Ja, Arnold, — aber du weißt, daß ich zu einer Familie gehöre, die nie in eine Vereinigung zwischen uns willigen wird.

Westhoff. Auch nicht, wenn Rußland siegen sollte?

Elisabeth. Glaubst du, daß das möglich ist?

Westhoff. Ich glaube es nicht, ich weiß es.

Elisabeth (ihn groß ansehend, dann sich plötzlich an ihn lehrend). Arnold, ich sehe entsetzliche Kämpfe kommen, aber was auch geschehen möge, ich will zu dir halten still und treu. Versprich mir nur, daß du meinen Vater nicht eher um meine Hand bitten wirst, als bis du wieder frei bist!

Westhoff (ernst). Das verspreche ich dir. (Sie gehen zu verschiedenen Türen, Westhoff zur Mitte, Elisabeth nach rechts. An den Türen angelangt, drehen sich beide noch einmal um und fliegen sich dann in die Arme).

Elisabeth (leise). Wohin gehst du?

Westhoff (ebenso). Zu Lantings zu Mittag.

Elisabeth. Kommst du bald zurück?

Westhoff. Ja, Elisabeth. Lies das Gedicht, das du mich verstehen gelehrt hast. Ich habe ein Zeichen hineingetan (ab).

Elisabeth (bleibt allein auf der Szene, schlägt das Buch auf): O, das kenne ich! (lesend):

Ein getreues Herze wissen,
Hat des höchsten Schatzes Preis,
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.

Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
(Unterdessen ist Professor Brehm eingetreten.)

Fünfte Szene.

Lisbeth, Professor Brehm.

Prof. Brehm. Guten Tag, Jungfer Elisabeth!

Lisbeth (sich erschreckt umsehend). Ihr, Herr Professor?

Prof. Brehm. Wie geht es Eurer Frau Mutter?

Lisbeth. Danke für die Nachfrage, leider nicht gut, sie ist heiß und redet oft irre, der Arzt muß alle Augenblick kommen, Ihr entschuldigt wohl, daß ich Euch allein lasse, ich muß hinein zur Mutter (ab).

Prof. Brehm. Bitte, bitte. (Während er auf und ab geht, kommt der Stadtphysikus.)

Sechste Szene.

Brehm, Stadtphysikus.

Stadtphysikus. Servus, Professorchon, unfreinwillige Ferien, was? Ein otium cum dignitate?

Prof. Brehm. Ja, leider.

Stadtphysikus. Seit Christintental rasiert wurde, kamen die Fuhrleute, Mündriche und Fischer aufs Gymnasium, he, he, he, und Euren Terenz und Cicero fressen die Ratten und Mäuse, he, he, he. Sagt mal, Professorchon, wo bleiben denn die alumni?

Prof. Brehm. Die werden unter die Soldaten gesteckt.

Stadtphysikus. Nicht möglich!

Prof. Brehm. Doch, doch. Es ist so. Eben war ich Zeuge einer Szene, die ich mein Lebtag nicht vergessen werde.

Stadtphysikus. Erzählt doch.

Prof. Brehm. Also ich komme aus der Rußstraße in die Apothekerstraße, und wie ich in den Weckengang einbiege, sehe ich, wie sich ein Wachtmeister auf einen baumlangen Domschüler — er hatte Privatlektionen bei mir, er konnte zu Weihnachten nicht translogiert werden — stürzt, ihn an der Schulter packt und beiseite zerrt. Wie ich nun dazu komme, mein Befremden äußere und frage, warum, wozu, wes Endes, da lacht mich der Wachtmeister aus, und wißt Ihr, was der Mann mir sagt?

Stadtphysikus. Nun?

Prof. Brehm. „Nu seht Ihr denn nicht, daß der einen prächtigen Soldaten abgeben könnte?“ Was sagt Ihr dazu?

Stadtphysikus. Das ist ja entsetzlich! Da habt Ihr also nicht einmal Privatlektionen mehr?

Prof. Brehm. Nicht einmal das.

Stadtphysikus. Wißt Ihr was, Professorchen, da könntet Ihr mir helfen!

Prof. Brehm. Ihr könnt Euch wohl über Mangel an Beschäftigung nicht beklagen?

Stadtphysikus. Nein, ganz im Gegenteil! Ihr seht ja, ich komme nicht einmal dazu, mit guten Freunden ein paar Worte zu wechseln! Ich bin gleich wieder da (geht zur Thür rechts, kehrt dann noch einmal um, geheimnisvoll). Ihr wißt doch, daß in Riga die Pest ausgebrochen ist?

Prof. Brehm (erschreckt). Die Pest? Keine Ahnung!

Stadtphysikus. Pst! Laßt Euch nur nichts merken! Ein hoher Rat will nicht, daß man davon spricht, und doch ist es so, mein Gutester, sie ist auch schon in Pernau und Rarkus und Jellin und Königsberg. Die kommt ganz sicher auf uns losspaziert und wird eher da sein, als wir es glauben. Wenn sie nur die Leute vom Lande nicht in die Stadt hineinließen! Ich habe dem Rat gesagt, sie möchten jeden Bauer, der vom Lande kommt, mindestens 2 Stunden in der Vorstadt stehen lassen und tüchtig mit Wachholder räuchern, — wenn die Menschen doch nur tun wollten, was man ihnen sagt! Sie werden nicht eher daran glauben, als bis die Kontagion mitten unter uns ist.

Prof. Brehm. Sagt, Herr Physikus, ist denn schon Gefahr?

Stadtphysikus (bestimmt). Vorderhand nicht! Aber wie gesagt, ich bin gleich wieder da! (Ab nach rechts.)

Siebente Szene.

Professor Brehm, Schelenius.

Schelenius (kommt durch die Mitte, er ist sehr gealtert und sieht müde und abgesehen aus).

Schelenius. Guten Tag, mein bester Herr Professor! Wißt Ihr nicht vielleicht, ob der Physikus schon hier gewesen ist.

Prof. Brehm. Ja, er ist soeben bei der Frau Ältesten.

Schelenius. So, so, und meine Tochter?

Prof. Brehm. Die Jungfer ist gleichfalls bei der Kranken.

Schelenius. (setzt sich nachdenklich und spannungsvoll wartend in den Sessel).

Achte Szene.

Dieselben, der Stadtphysikus von rechts.

Schelenius. Nun, Herr Physikus?

Stadtphysik. Ihr könnt ganz beruhigt sein, Schlaf und Appetit sind gut, ich komme morgen wieder. Adieu, Herr —

Schelenius. Ja, was ist es denn nur, es ist doch schon der vierte Tag?

Stadtphhj. Eine Alteration, eine Erkältung, — wie gesagt, ich komme morgen wieder, ich muß noch schnell in das Hospital, es ist ein Transport Verwundeter angekommen. Adieu, Herr Altester! Adieu, Herr Professor!

Prof. Brehm. Ich komme gleich mit Euch.

Schelenius (der dem Physikus nachsteht). Ihr sagt — Verwundeter? Herr Physikus, wenn —

Stadtphhj. Ich verstehe, ich verstehe, ich schicke Euch sofort Nachricht.

Schelenius. Nein, Herr Physikus, erweist mir den großen Dienst und schickt ihn mir dann hierher ins Haus. Ja?

Stadtphhj. Schön, Herr Altester!

Schelenius. Und wenn es irgend geht, dann begleitet ihn selbst, und falls Ihr verhindert sein solltet, bittet den Chirurgus oder den Medikus Mühlius mitzukommen. Versprechen Sie mir das?

Stadtphhj. Versteht sich, versteht sich. Adieu, Herr Altester!

Schelenius. Ihr brecht auch auf, Herr Professor?

Prof. Brehm. Schlimme Zeiten, Herr Altester, ich eile zu meinen Kindern. (Da Schelenius ihn erstaunt ansieht). Die Waisenhäuser sind überfüllt, da habe ich zehn von ihnen bei mir einquartiert. Lebt wohl, Herr Altester!

Schelenius (ihm warm die Hand drückend). Lebt wohl, Ihr homo humanissime!

Prof. Brehm. Ja, wenn die Not groß ist, muß auch ein Lehrer helfen (ab).

Schelenius (wirft sich nachdenklich in seinen Sessel).

Neunte Szene.

Schelenius, Lisbeth.

Lisbeth (kommt bleich und ernst von rechts). Vater, Mutter ist sehr krank.

Schelenius. Unsinn, Kind, entschlag' dich der unnützen Gedanken, der Arzt hat mich eben versichert, daß alles in bester Ordnung ist. Wo ist Westhoff?

Lisbeth. Er ist zu Lantings zu Mittag gegangen. (sich eng an ihn schmiegend) Vater, wenn ich dran denke, du könntest einmal ganz allein bleiben!

Schelenius. Aber, liebes Kind, was redest du da für gottlose Dinge! Geßet den Fall, daß Mutter — aber nein, nein! Und wenn auch, da habe ich doch noch dich und — und

Lisbeth (schmiegt sich enger an ihn).

Schelenius. Und Heini! (Pause).

Lisbeth. Weißt du, was Mutter in der vorigen Nacht für einen merkwürdigen Traum gehabt hat?

Schelenius. Immer wieder die Träume! Erzähle.

Lisbeth. Sie lag im Garten unter der Linde in der Mittagszeit. Da kam ein schöner Knabe zu ihr und brachte ihr ein Kissen. Das war in ein sauberes weißes Tuch eingewickelt. Und das Kissen war oben blau und weiß gestreift, unten aber war das Leinen schon alt. Da fragte sie den Knaben, wer und zu welchem Ende ihr das Kissen schicke. Da sagte der Knabe: Das schickt dir Heini, damit du darauf ruhest. Sie hat es dann gleich unter ihren Kopf getan und dem Knaben gesagt, er möchte Heini wieder sagen, sie wollte fortan, sein gedenkend, immer auf diesem Kissen ruhen. Und weißt du, wie sie den Traum deutete?

Schelenius. Nun?

Lisbeth. Das Kissen — sagte sie — bedeute die Ruhe, und der Knabe einen Engel. Weil nun ein Engel das Kissen gebracht hat, so bedeute es, daß sie ihr schönster Jesu ruhe und ihr sage, sie sollte sich zu der Reise aus diesem Leben fertig machen. Daß aber Heini ihr dieses Kissen geschickt habe, das bedeute, daß Heini zuerst sterben würde und dann sie.

Schelenius (zuckt zusammen). Träume, liebes Kind, sind Schäume.

Lisbeth. Und daß das Unterteil des Kissens nicht neu gewesen, das bedeute eine schwere Krankheit, so dieser Ruhe vorausgehe und mit ihr verknüpft sei. (Pause). Und weißt du, was Mutter noch sagte: Wenn sie nun gestorben sei, dann möchte man sie nicht in der Kirche begraben, sondern auf dem Kirchhof neben Heini, und eine Linde an ihr Grab pflanzen, so wie sie in unserem Garten steht.

Schelenius (auftretend). Wie du von all diesen Dingen redest, Lisbeth! Als ob du kein Herz im Leibe hättest! Als ob das alles ganz fremde Menschen wären, von denen du sprichst. Ich erkenne dich nicht mehr wieder! Ist das die alte, heitere, lebenliebende Elisabeth? Kind, was ist mit dir geschehen?

Lisbeth. Tau und Sonnenschein sind unsere Ernährer, aber der Sturm macht uns stark. Vater, ich bin stärker als du glaubst!

Schelenius. Was redest du von Dingen, von denen du nichts verstehst? Sturm? Wo soll hier Sturm sein?

Lisbeth. Vater, hörst du nicht, oder willst du nicht hören? Es rauscht und kracht in den Wipfeln, das Alte, Abgelebte stirbt, und über den Trümmern erhebt sich morgenrothell eine neue Zeit.

Ermattet strecken sich die Löwen in den Sand, und in die Lüfte hebt sich sieggekrönt ein doppelsköpfiger Adler!

Schelenius (im Zorn auf sie zu). Nun ist's aber genug, übergenug! Sohn und Gattin, die noch leben und das Licht des Tages preisen, magst du zu Grabe tragen, aber wenn du mein Vaterland, unser Wappen und unseren sieggewohnten König in den Staub ziehst, sollst du mir füglich Rede und Antwort stehen! Rede, Mädchen, wo hast du das her, oder — (er ballt im höchsten Zorn die Fäuste).

Lisbeth (richtet sich voll und ganz auf). (Es klopft).

Schelenius. Herein!

Zehnte Szene.

Dieselben, Vöte, dann Heinz, Säustenträger.

Vöte (durch die Mitte). Der Herr Stadtphysikus lassen dem Herrn Ältesten sagen, daß er selbst jetzt unmöglich abkommen kann. Auch die anderen Herren medici seien vollauf beschäftigt, aber in einer Viertelstunde werde er nicht ermangeln, selbst vorzusprechen; inzwischen sende er Dero Herrn Sohn. (Er geht hinaus, in diesem Augenblick sieht man eine Bahre mit dem schwerverwundeten Heinz. Vöte hilft die Bahre ins Zimmer tragen, die in der Mitte des Zimmers niedergestellt wird, dann ab).

Schelenius und Lisbeth (stürzen beide dem Unglücklichen entgegen).

Schelenius. Heinz!

Lisbeth. Heini! (kniet nieder).

Schelenius (der stehen bleibt). Heini, lebst du noch, rede?

Heinz (eine Binde um den Kopf, redet irre): Da reitet er, der Sieger von Poltawa, ruhmbedeckt, ein junges Kaiserreich zu seinen Füßen — (man hört im Nebenzimmer einen Schrei).

Lisbeth (aufspringend). Die Mutter! (ab, nach rechts).

Heinz. Du willst wissen, welches der höchste Turm in Livland ist? Ich will es dir sagen, Großmächtiger. Es ist der Kirchturm zu St. Olai in meiner Vaterstadt! Seid mir gegrüßt, ihr blauen Wellen der Ostsee, sei mir gegrüßt, mein Heimatland! (Stirbt.)

Schelenius (niederknieend). Heini!

(Pause, während welcher der Stadtphysikus, Lanting und Westhoff eintreten.)

Stadtphysikus (des Toten Puls fühlend und den Atem behorchend). Herr Ältester, Euer Sohn hat ausgelitten!

Schelenius (noch immer über der Leiche). Heini, wo ist der König? (Lanting erblickend, der mit Westhoff nähergetreten ist). Lanting, wo ist der König?

Lanting (tonlos). Geflohen!

Schelenius (auffspringend). Geflohen? Der König uns im Stich gelassen?

Lanting. So ist es.

Lisbeth (von rechts zum Vater). Vater!

Schelenius (verfürt). Was bringst du, was meldest du, sprich!

Lisbeth. Vater, die Mutter — hat — das — heilige Mal.

Stadtphhj. Lanting. Westhoff. Die Pest! (allgemeines Entsetzen).

Lisbeth (Heinz erblickend und vor ihm niederstürzend). Heini, lieber, lieber Bruder!

Schelenius. Herr, deine Hand liegt schwer über unserem Lande.

(Vorhang.)

Dritter Akt.

Zwei Jahre später, dieselbe Szene, nur daß jetzt die Bettstelle fehlt, statt ihrer steht ein Weihnachtsbaum in der Stube.

Es ist der 3. Weihnachtsfeiertag, Vormittag. Schon ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Gesang der Waisenkinder.

Die Waisenkinder singen den Choral: „Es ist ein Reis entsprungen.“

Lisbeth (nachdem sie zu Ende gesungen). Das habt ihr hübsch gesungen, nun sollt ihr aber auch etwas Hübsches zu Weihnachten haben (teilt ihnen Geschenke und Raschwerk aus).

Die Kinder (naschen).

Lisbeth. Jetzt erzählt mir, habt Ihr auch den Zaren gesehen?

Die Kinder. O ja, gestern, als er zum Schwarzhäupterhause fuhr.

Lisbeth. Erzählt doch, wie war es da?

Eines der Kinder. Da hatten wir uns alle vor der Canuti-Gilde aufgestellt: die Gymnasiasten, die Domschüler, Stadtschüler und wir Waisenkinder. Und als der Zar gefahren kam, riefen wir: Hoch, Zar Peter. Da ließ der Zar halten, gerade vor uns Waisenkindern und da trat ich vor und da habe ich ein Gedicht aufgesagt.

Lisbeth. Wie war denn das Gedicht, weißt du es noch?

Das Kind. O ja, das vergesse ich nicht so bald wieder.

Lisbeth. Nun sag' es mal.

Das Kind. Wir erfassen Deine Hand,
Rußlands sieggekrönter Zar,
Komm und schirme unser Land,
Rußlands mächt'ger Doppelaar!
Daß das tote Feld ergrüne,
Daß die Gärten wieder blühen
Und auf unseren blauen Straßen
Wimpel, frachtbeladen, ziehen!
Daß der Kirche goldener Same
Falle in ein dürstend Herz,
Und der Lehrer seine Pflänzchen
Lehre ranken himmelwärts!

Lisbeth. Wer hat denn das hübsche Gedicht gemacht?

Die Kinder. Das hat unser guter Rektor Brehm gemacht.

Lisbeth. Derselbe, der euch den vorigen Winter über beherbergt hat?

Die Kinder. Derselbe.

Lisbeth. Erzähle weiter. Was sagte denn der Zar dazu?

Kind. Der Zar fragte uns, ob unsere Eltern noch lebten. Da sagte ich, daß sie im Kriege gestorben wären. Da sagte der Zar: „Seid nicht traurig! Ich will euer Vater sein“, und fuhr weiter.

Lisbeth. Meine guten kleinen Jungen! Wollt ihr morgen wiederkommen?

Die Kinder. Wir möchten alle Tage zu Ihnen kommen. So schön ist es bei Ihnen!

Lisbeth. (lachend). So! das freut mich! Dann geht jetzt und grüßt euren lieben Rektor recht herzlich von mir. Auf Wiedersehen morgen!

Die Kinder. Adieu, Fräulein! (Im Hinausgehen stoßen sie auf Westhoff).

Zweite Szene.

Lisbeth, Westhoff.

Westhoff (kommt durch die Mitte). Lisbeth, freue dich mit mir, ich komme eben von einer Audienz beim Zaren, er hat mir so viel Gutes und Schmeichelhafes gesagt und, denke dir, er erlaubt mir, in Reval zu bleiben. Da kann es uns doch bei deinem Vater nicht fehlen. Wo ist er übrigens?

Lisbeth. Er muß alle Augenblick kommen. Du weißt doch, er ist Altermann der Großen Gilde geworden.

Westhoff. Das weiß ich.

Lisbeth. Da wollen sie denn heute hier eine große Sitzung abhalten. Der Vater hat Lanting, Rahl und den Altermann der Canuti-Gilde hierher gebeten, da wirst du dich wohl ein wenig gedulden müssen. Was hat dir denn der Zar so Gutes gesagt? (es klopft). Da ist gewiß schon Vater.

Dritte Szene.

Dieselben, Lanting.

Lanting (kommt herein).

Westhoff (ihm entgegen). Lanting, liebster, bester Lanting, helfst uns, verwendet Euch für uns, Ihr seid unserem alten Herzog beigeflogen, Ihr habt mir Mut zugesprochen, — seid mir bis zuletzt ein tatkräftiger Beistand.

Lanting. So stürmisch, lieber junger Mann! Muß es denn durchaus heute sein?

Westhoff. Seit elf Jahren lieben wir einander, seit zwei sind wir verlobt, wie lange sollen wir da warten!

Lisbeth. Lieber Herr Bürgermeister, Ihr sagt nicht nein!

Lanting. Ihr macht ja so, als ob ich der Vater wäre! Nun meinethwegen, ich will sehen, was sich machen läßt. Glaubt nur nicht, daß es bei alten Leuten gleichfalls im Sturmschritt geht, wie bei den Jungen. Wenn Ihr mir also verspricht, ruhig zu warten, bis ich Euch rufe —

Beide. Ja, ja, wir versprechen es Euch, Ihr Guter, Lieber!

Lanting. Dann schnell hinein in dieses Zimmer (schiebt sie in Lisbeths Zimmer nach links), ich höre Vater schon kommen.

Vierte Szene.

Lanting, Schelenius, später Rahl und Friesel.

Schelenius (hereinkommend). Seid mir gegrüßt, Freund Lanting! Nehmt Platz! Laßt uns ein paar Worte wechseln, ehe die anderen kommen. (Sie setzen sich). Ist keine Aussicht vorhanden, daß wir an Schweden zurückfallen?

Lanting. Keine.

Schelenius. Der Krieg ist nicht zu Ende.

Lanting. So gut, wie zu Ende. Was jetzt noch folgt, sind Versuche, Schweden zum Frieden zu nötigen.

Schelenius. Und wenn Frieden geschlossen wird, kommen wir laut Vertrag an Polen.

Lanting. Einem Sterbenden reicht man keine Arznei mehr.

Schelenius. Der Polenkönig ein Sterbender?

Lanting. So ist es.

Schelenius. So meint Ihr, werden wir Rußlands Untertanen bleiben?

Lanting. Ja.

Schelenius. Die anderen Mächte werden auf Rückgabe bestehen. England vor allen Dingen.

Lanting. England ist zu sehr interessiert am russischen Handel, um kriegerisch zu werden.

Schelenius. Frankreich?

Lanting. Neigt zu Rußland.

Schelenius. Das Reich?

Lanting. Sieht auf Preußen, und Preußen hält es mit dem Zaren.

Schelenius. Die Türkei, der krimische Chan?

Lanting. Ihr vergeßt, daß auf dem Balkan auch Christen leben.

Schelenius. Und diese?

Lanting. Konspirieren mit Rußland.

Schelenius (Pauze). **Lanting**, wo ist der König?

Lanting. Vermutlich noch in der Türkei.

Schelenius (tonlos). In — der — Türkei.

(Rahl und Frießel kommen)

Schelenius. Kommt näher, werthe Freunde, nehmt Platz! Nehmt Platz, Herr erforner Ältester! Nehmt Platz, Herr Ältermann! (Nachdem es geschehen). Hochachtbare, wohlbede, wohlweisse Männer, werthe Freunde! Vor jetzt gerade 150 Jahren begaben wir uns, jeder Hilfe bar, unter schwedische Herrschaft. 150 Jahre lang haben wir dem schwedischen Herrscherhause Treue gehalten trotz Not und Hunger, Krieg und schwerer Krankheit. Wenn wir nun am 29. Sept. vorigen Jahres vor unserem mächtigsten Feinde kapituliert haben, so entsteht billig die Frage, die ich zunächst an Euch richten möchte: Läßt sich dieser Schritt geschichtlich rechtfertigen? Und da, werthe Freunde, schwebt mir nur das eine vor: Was würde Gustav Adolf dazu gesagt haben!

Lanting. Ich bitte ums Wort.

Schelenius. Herr Bürgermeister Lanting hat das Wort.

Lanting. Werthe Freunde! Wenn Herr Ältermann Schelenius fragt, ob unsere Unterwerfung unter Rußland sich geschichtlich rechtfertigen läßt, so antworte ich: ja. Und wenn Herr Äl-

termann Schelenius fragt, was Gustav Adolf dazu gesagt haben würde, so antworte ich folgendes: Gustav Adolfs Verdienst war es, daß er der von Sünden her unaufhaltsam fortrollenden katholisch-habsburgischen Welle einen festen Damm entgegensetzte. Wenn er aber von einem schwedischen Kaiserreich mit der Alleinherrschaft auf dem baltischen Meere träumte, so war das eben ein Traum, der mit der Wirklichkeit nicht rechnete: mit dem Zwist mit Dänemark, mit dem frisch aufblühenden Preußen und vor allen Dingen mit dem russischen Reich. Rußland ewig auf dem Status von Stolbowa und Kardis zu erhalten, war ein Ding der Unmöglichkeit. Rußland mußte Platz an der Ostsee haben, oder es verzichtete freiwillig darauf, ein europäischer Staat zu werden. Für uns ist es aber von Wichtigkeit, zu einem mächtigen Reich zu gehören. Nennt mir den Staat, der es wagen wird, uns Rußland zu entreißen? Wenn Ihr das nicht könnt, so bedeutet das aber für unser von Natur armes Land das, was ihm frommt, und was das kleine Schweden nicht garantieren konnte — Frieden!

Rahl und Friesel. Sehr richtig!

Schelenius. Ich komme nun zum andern. Ihr alle wißt, welch unvergängliche Güter Schweden speziell uns Deutschen des Baltenslandes entweder gewahrt oder geschenkt hat: unsere Sprache, unseren Glauben, unsere Schulen, unser Recht. Weiß jemand ein Gut, das höher ist, als diese vier?

Rahl. Sie sind das Heiligste, das wir haben.

Schelenius. Was haben wir in Zukunft in bezug auf sie zu erwarten?

Lanting. Freunde! Laßt mich noch eines Gutes gedenken, das diese vier erst zu dem macht, was sie sein sollen und das mir zur Zeit schier notwendiger dünkt: das ist der Gemeinsinn. Blättert in den Akten unserer letzten 40, 50 Jahre: womit sind sie angefüllt? Mit Klassenhaß, Zunftneid, Parteigezänk und ähnlichen nichtigen und erbärmlichen Dingen. Lest nach, mit was für lächerlich kleinlichen Dingen wir oft bis vor den König gegangen sind. Nun aber soll es anders werden: Rußland hat höhere Ziele. Für Rußland soll die Ostsee das Fenster werden, durch das das Licht des Westens zu ihm hereinsluten soll. Die Ostseeküste soll ergrünen unter den Schätzen der Schönheit und Weisheit, die ein ferner Westen hier abladen soll. Seht ihr die Aufgaben, die uns daraus erwachsen? Wir selbst sollen groß und größer werden. Alles, was gut, was edel, was tüchtig ist im deutschen Menschen, das soll jetzt heraus. Die Ostseeküste — ein Stapelplatz unveräußerlicher

Güter, und wir fortan — Mündliche des Geistes in freiem Wettbewerb mit den Bürgern eines großen Reiches.

Es wird in Zukunft nicht mehr heißen: hie Dom, hie Stadt; hie Rat, hie Gilde; hie Kaufmannschaft, hie Zunft — ein Geist wird uns alle durchwehen und zu immer größeren Aufgaben fähig machen. Und wenn ich vorhin sagte, Rußland bedeute für uns den Frieden, so sage ich jetzt: Rußland bedeutet für uns die Einigkeit!

Kahl. Sehr richtig! Und was die vier von Herrn Altermann Schelenius namhaft gemachten Güter anbelangt, so sind sie ja, wie wir alle wissen, Grundlage der Kapitulation für uns und unsere Kinder.

Schelenius. Sie ist noch nicht ratifiziert!

Lanting. Noch nicht! Aber ich habe des Zaren Wort! Schelenius, Schelenius, die Zeit zum Zweifeln ist wahrlich schlecht gewählt. Eine Persönlichkeit ist erschienen und in diesen Tagen mitten unter uns getreten, wie nur die Jahrhunderte sie hervorbringen, ein Wille so eisern, ein Kopf, so klug und abwägend, ein Auge so voll Güte und Hoheit, eine Persönlichkeit, von der ein anderer großer Mann dieser weltgeschichtlichen Epoche sagen konnte: „Ich verehere in ihm den ausgezeichnetsten Herrscher Europas.“

Schelenius. Wer ist dieser andere große Mann?

Lanting. Der schwedische König Karl XII.

Schelenius. Des Zaren Feind?

Lanting. Sein Feind. Doch ich habe genug geredet. Ihr habt noch andere Zeugen dieser für Reval bedeutungsvollsten Tage zu Euch geladen. Fragt Kahl, fragt Friesel.

Schelenius. Herr Erborner Ältester Kahl!

Kahl. Ich kann nur erzählen, was ich selbst erlebt und gesehen habe. Gestern, als am 2. Weihnachtsfeiertag, geruhten Seine Zarische Majestät uns im Schwarzenhäupterhause zu besuchen, — Ihre Majestät nahmen alle Antiquitäten in Augenschein und nahmen einen alten und großen Rehsfuß und verlangten, daraus die Brüderschaft des Hauses zu trinken, was denn auch unter Rührung der Pauken und Abfeuerung der Kanonen geschah. Ich hatte die hohe Ehre, Ihre Majestät zuzutrinken. Nachher schrieb Ihre Majestät mit eigener Hand Dero hohen Namen in unser Buch und schenkte dem Hause 30 Dukaten. Was uns Brüdern sich sofort bemerkbar machte und als ein glückverheißendes Zeichen für die Zukunft erschien, war das, daß Ihre Majestät befahlen, keine Veränderungen in den Zeremonien zu machen, sondern es also zu

machen, wie es auf dem Hause gebräuchlich und in alten Zeiten Manier gewesen, woraus denn füglich gesehen werden kann, daß Ihre Majestät uns bei unseren Privilegien und Gewohnheiten erhalten wollen.

Schelenius. Herr Ältermann Friesel!

Friesel. Ich gebe nur folgendes zu bedenken: ein Herrscher, der selbst Boote gebaut, Schiffe kalfatert, Ankereisen geschmiedet, Taue gedreht hat — wird deutsches Handwerk zu schätzen wissen.

Lanting. Und wenn Ihr allen diesen Zeugen mißtraut, — in eurem eigenen Hause steht jemand, der noch heute früh das Glück gehabt hat, Ihre Zarische Majestät von Angesicht zu Angesicht zu sehen. (Er öffnet die Thür, Lisbeth und Westhoff treten heraus).

Fünfte Szene.

Dieselben, Lisbeth, Westhoff.

Schelenius. Was seh' ich?

Westhoff. Liebster Vater, laßt mich um die Hand Eurer Tochter bitten.

Schelenius. Ich sehe, du bist einverstanden, Lisbeth!

Lisbeth. Ja, Vater.

Schelenius. Seit wann liebt Ihr einander?

Lisbeth. Seit wir einander sahen.

Schelenius. Und seit wann seid Ihr verlobt?

Lisbeth. Seit zwei Jahren.

Schelenius. Und warum habt Ihr das so lange vor mir verheimlicht?

Lisbeth. Vater! —

Westhoff. Herr Ältermann —

Schelenius. Erlaubt mir auch ein Wort zu sagen. Die Festung, die Ihr einnehmen wollt, Herr Major —

Lisbeth. Herr Obrist!

Schelenius. Seit wann?

Lisbeth. Seit heute früh.

Schelenius. Die Festung, die Ihr einnehmen wollt, Herr Obrist, ergibt sich nicht. Freilich, da Ihr sie so lange belagert habt, glaubtet Ihr, Not und Elend aller Art würden mich zwingen, zu kapitulieren, aber da habt Ihr die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Der Krieg hat mir meinen Sohn geraubt, die Pest raffte mein Weib und mein Gefinde dahin. Mit meiner Tochter

nehmt Ihr mir alles, was mir noch geblieben ist, nehmt Ihr mir das, was in allen diesen traurigen Jahren unser Haus, unser Geschäft, unser ganzes kleines Familienglück über Wasser gehalten hat. —

Lisbeth. Vater, ich gehe ja nicht fort von dir!

Schelenius. Du gehst nicht fort, was heißt das?

Lisbeth. Ja, Vater, so höre doch! —

Westhoff. Als ich dem Zaren sagte, daß ich mich mit der Jungfer Elisabeth Schelenius verlobt habe —

Schelenius. Wie, Ihr hättet dem Zaren —

Westhoff. Zürnt nicht, liebster Vater, ich habe dem Zaren gesagt, daß ich mich mit Elisabeth Schelenius, der Tochter des Altermanns der Großen Gilde Joachim Schelenius verlobt habe und daß wir, so Gott will, nächstens gedenken Hochzeit zu machen.

Schelenius. Ohne Einwilligung des Vaters? Nun, Herr Obrist, für diesen Schritt schuldet Ihr mir Rechenschaft. Ich denke, in meinem Hause bin ich der Zar!

Westhoff. Hört mich an, Herr Altermann, und urteilt dann! Ich war blutjunger Leutnant in holsteinischen Diensten, als mich der Zar in Holland kennen lernte und in seine persönliche Nähe zog. Seit diesem Tage schaue ich zu ihm, dem Erhabenen, auf wie zu meinem Vater, nichts, auch nicht der kleinste Gedanke, kann vor seinem Ablerauge verborgen bleiben. Hört nur, — als ich heute zur Audienz befohlen war, verlangte Seine Majestät nach einem Stück Papier und entwarf vor meinen Blicken in wenigen Augenblicken drei Dinge, die gewiß von höchster importance für Revals Zukunft sein werden — eine bessere Seebefestigung, einen erweiterten Ausbau des Hafens und einen herrlichen Park an der Meeresküste für Ihre Majestät, die Zarin. „Majestät“, rief ich da, „Ihre Majestät wissen, daß ich als geborener Holsteiner von klein auf Risse und Pläne für Hafenbefestigungen gezeichnet habe“ — und ich zeigte die Pläne, die ich während der Gefangenschaft gezeichnet hatte, — „Würden Ihre Majestät nicht erlauben, daß ich in Reval bleibe?“ Und wißt Ihr, was der Zar da sagte? Ihre Majestät lachte und sagte: „Min sun, din hart heft für gefangen.“ Und da konnte ich es doch nicht verschweigen. (Pauze.) Seht, mit Euch, da ist es etwas anderes.

Schelenius (Pauze — dann tonlos). Und was sagte der Zar?

Westhoff. Der Zar — ach! der Zar war so gnädig — er musterte meine Pläne, dann ernannte er mich zum Hafenbauinge-

nieur mit dem Rang eines Obristen, sagte, er reise heute ab, aber wenn er wiederkomme, dann möchte ich ihn zur Hochzeit einladen, und dann sagte er mir noch was, aber (zu Elisabeth) das sage ich dir später.

Elisabeth. Vater!

Schelenius (steht in tiefes Nachdenken versunken. Während die beiden ihn ängstlich wartend ansehen, öffnet ein Herold beide Flügeltüren).

Herold. Ihro Großzarische Majestät!

Schelenius (steht in stummem Kampf, dann legt er schweigend Elisabeths Hand in die Westhofs): Laßt uns ihm entgegengehen!

(Während alles sich zum Gehen wendet, fällt der Vorhang.)
